

Titel: Zum Versagen religiöser Eliten
Pfarrer: Gerson Raabe
Predigttext: Mt 21,28-32
Datum: 27.8.2017, 11. Sonntag nach Trinitatis



Eine Geschichte, die einen merkwürdig schalen Beigeschmack hinterlässt. Bittet einer einen anderen und der lehnt prompt ab. Da ist Enttäuschung. Vielleicht ist da mehr als nur Enttäuschung, vielleicht ist da sogar Wut. „Bitte!“, „Tut mir leid! Diesmal nicht! Tut mir leid, aber ich muss ‚Nein!‘ sagen, ich muss passen!“ – schade! – blöd! – Oder wie auch immer. Und dann aber doch, vielleicht auch noch ohne dass der Bittende davon Kenntnis bekommt. Hinterrücks sozusagen. Unverhofft geschieht, um was gebeten wurde.

Oder eben genau anders herum. Die gegenläufige Geschichte, die einen schalen Geschmack hinterlässt: Bittet einer einen anderen und der nimmt prompt an: „Ja! Wird gemacht!“ Da ist Freude: „Super!“, „Toll!“ „Ganz prima!“ „Jetzt geht was voran!“ „Sehr schön!“ Doch was der Bittende nicht weiß: Nichts wird geschehen. Alles wird so bleiben, wie es ist. Eine bittere Enttäuschung, wenn der Bittende überhaupt mitbekommt, dass seiner Bitte nicht entsprochen wurde. Eine schale Geschichte, eine Geschichte, die einen merkwürdig schalen Geschmack hinterlässt.

Es geht um Ja und es geht um Nein. Es geht um die Arbeit im Weinberg. Immer wieder ist der Weinberg als Bild für das so genannte Reich Gottes in Anspruch genommen worden. Der Weinberg als Bild für die Sache mit Gott in dieser Welt. Der Weinberg als eines der zentralen religiösen Bilder innerhalb der Geschichte unserer Religion, das bis in die Wurzeln hinunterreicht.

Schauen wir sie uns doch einfach einmal an, die Repräsentantinnen und Repräsentanten unserer Religion, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Weinberg. Wir wollen dabei niemandem zu nahe treten, also sehen wir von real existierenden ab und konstruieren uns welche. Alles frei erfunden und mögliche Ähnlichkeiten mit real existierenden Menschen sind rein zufällig und nicht intendiert.

Darf ich Ihnen Frau Pfarrerin Kleinhenz vorstellen – bitte beachten Sie: schon der Name ist frei erfunden! Frau Pfarrerin Kleinhenz, Studium der Theologie in Neuendettelsau, Tübingen und Erlangen. Verheiratet mit Herrn Kleinhenz, Lehrer: Deutsch und Religion, drei Kinder. Neben dem Üblichen – Gottesdienst, Taufe, Trauung und Beerdigung und Schule – Schwerpunkt: Diakonie und Ökumene. Man traut sich ja gar nicht fragen: „Die Sache mit Gott liegt Ihnen schon am Herzen, Frau Kleinhenz?“ Das „Ja“ erscheint unerschütterlich.

Überspringen wir ihren Kollegen, Herrn Pfarrer Soundso, und kommen gleich zur Organistin und Kantorin. Für ihr begnadetes Orgelspiel weithin bekannt, super Chorleiterin, ich erinnere nur an das fulminante Weihnachtsoratorium im vergangenen Jahr. Wieder traut man sich gar nicht fragen, so selbstverständlich ist das „Ja!“

Frau Dorsch ist seit 25 Jahren Mesnerin. Die gute Seele der Gemeinde. Auch hier, keine Frage, selbstverständlich ist ihr die Sache mit Gott der Orientierungsrahmen für ihr Leben. Die Sekretärinnen, die Erziehrinnen aus dem Kindergarten, aber auch die Damen und Herren Hochschullehrerinnen und -lehrer, die Professorinnen und Professoren, die den jungen Studierenden die Sache mit der Theologie beibringen, selbstverständlich schallt uns von ihnen allen ein glockenreines „Ja!“ entgegen, was denn auch sonst!

Dieser großen Schar ist die – Gott sei Dank! – noch größere Schar hinzuzuzählen, die Sonntag für Sonntag treu die Gottesdienste besucht. Schauen Sie sie an! Ist ihnen das „Ja“ nicht geradezu abzuspüren? Insgesamt gesehen doch eine stattliche Zahl von Menschen, die sich positiv auf die Sache der Religion eingelassen haben, denen dieses „Ja!“ geradezu anzusehen ist, oder?

Natürlich könnten es noch mehr sein. Es können gerade in Sachen Weltanschauung, in Sachen Glauben immer noch mehr sein. Irgendwie sind es ja nie genug. Deswegen überlegen wir auch hin und wieder, wie wir die, die noch nicht dazugehören, mit hinüberziehen können.

Ich denke dabei etwa an diejenigen, die gegen unseren moralischen Konsens verstoßen haben: die Steuerhinterzieher. Erst noch das große Wort führen in einer Talkshow, dass das ja gar nicht gehe: um Steuern zu sparen die Geldvermögen ins Ausland schaffen – eine echte Sauelei! Und dann kommt heraus, dass eben dieser Mensch mehr Steuern hinterzogen hat als viele, viele Andere zusammen. Das strotzt ja nur so vor „Nein!“

Oder die jungen Menschen, die sich mit ihrem moralischem Selbstverständnis aus dem Common Sense verabschiedet haben, die mit den Eltern radikal gebrochen haben, von Vereinbarungen und sonstigem nichts mehr wissen wollen, denen steht doch das „Nein“ auf die Stirn geschrieben. Und auch die: jahrelang nicht mehr in der Kirche gewesen, über den Papst lästern und über Gott lockere Reden schwingen. Da riecht man ja fast schon das „Nein!“

Und natürlich die vom Rand unserer Gesellschaft: Diejenigen, die auf der Strecke geblieben sind, ebenso wie diejenigen, die sich aus der Mitte der Gesellschaft verabschiedet haben, die Unanständigen, die Rücksichtslosen, die schrägen Vögel und die, die mit unlauteren Mitteln glauben durchzukommen, die krummen Hunde und die betörenden Miezen – ihnen allen ist dieses „Nein“ so offensichtlich eingeschrieben, dass man sich darüber jedenfalls keinen Kopf machen muss.

„Was, die?“ „Ich bitte Sie! Die doch nicht!“ – „Was, der?“ „Ich bitte Sie, schauen Sie doch nur einmal genauer hin. Bei dem Lebensweg! Der doch nicht! Auf keinen Fall!“ Es gibt im NT eine Geschichte, da sagt Jesus über einen sehr reichen Mann – Sie kennen diesen Vergleich – „Eher kommt ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass dieser Mensch in das Himmelreich kommt!“

Das ist in vielen, vielen Fällen unsere Sichtweise: „Was, der“ „Eher kommt ein Kamel durch das Ohr einer Nadel, als dass dieser Mensch einen Weg zu Gott findet!“ Oftmals wissen wir sehr genau, wer dazugehört und wer bestimmt nicht: „Bei dem Lebenswandel! Ich sag's Ihnen, ich könnte Ihnen noch ganz andere Geschichten erzählen!“

Es war der Hallenser Theologe Johann Salomo Semler, der im 18. Jahrhundert eine entscheidende Entdeckung machte. Sie wirkt bis in die Gegenwart: Semler unterschied – den Berufsstand der Theologen betreffend – zwischen privater Frömmigkeit und wissenschaftlicher Öffentlichkeit. Ob ein Theologieprofessor sein Handwerk versteht, sagt noch gar nichts über den Grad seiner privaten Frömmigkeit aus.

Das lässt sich aus dem Berufskontext der Theologen ablösen: Wenn jemand ein guter Organist ist, ist damit noch gar nichts über sein religiöses Innenleben ausgesagt. Und man muss ja ehrlicherweise auch gleich umgekehrt sagen. Wenn jemand ein reiches Innenleben führt – sozusagen ein frommer Mann oder eine fromme Frau ist – ist damit noch gar nichts darüber gesagt, ob sie eine gute Pfarrerin ist oder ob der fromme Mann ein guter Pfarrer ist. Viele, bei denen wir wie selbstverständlich annehmen, dass ihr „Ja“ unverbrüchlich steht, haben diesem vermeintlichen „Ja“ niemals Taten folgen lassen, sind einfach nicht hingegangen, wie versprochen, auch Pfarrerinnen und Pfarrer.

Und umgekehrt: Viele, denen ihr „Nein“ sozusagen auf die Stirn geschrieben steht, haben dieses „Nein!“ durch ein „Ja!“ aufgehoben. Nur: Man sieht es ihnen nicht an! Es kommt also auf das Tun an. Auch wenn dieses Tun erst spät oder später erfolgt: Bei dem, bei dem es erfolgt, der gehört dazu. Ob es nach einem Streit, nach einem bösen Wort erfolgt, ob Unwilligkeit vorausging, ob ein böser Wille überwunden werden musste, darauf kommt es nicht an. Es kommt darauf an, dass das „Ja“ praktisch wird.

Erschreckend an der kleinen Geschichte, die Jesus erzählt, ist, dass so viele, bei denen wir wie selbstverständlich von diesem „Ja“ ausgehen, dieses „Ja“ niemals haben wahr werden lassen. Daher Jesu radikale Religionskritik an denen, die sich gewissermaßen religiös selbst ausgebrems haben, an denen, die mit der Religion letztlich doch nicht ernst machen, deren „Ja“ ein oftmals heimliches, ein dahingemurmertes, ein verstohlenes „Nein“ folgte.

Das bedeutet aber auch, dass die mit dem echten „Ja“ oder anders gesagt: mit dem „nachgeschobenen Ja“ nicht unbedingt dort zu finden sind, wo wir Menschen mit einem „Ja“ vermuten, nämlich in unseren Kirchen.

Sehr zu Recht ist deswegen im ausgehenden letzten Jahrhundert auch von einem „Christentum außerhalb der Kirche“ die Rede gewesen. Und diese Perspektive eines „Christentums außerhalb der Kirche“ hat den Blick dafür geschärft, dass diese beiden Dinge nicht automatisch oder gar selbstverständlich zusammengehören: „das Christentum“ und „die Kirche“.

Man kann Jesu radikale Religionskritik daher auch lesen wie eine radikale Kirchenkritik, wie eine radikale Kritik an der Institution Kirche. An einem Ort, so Jesus, finden wir besonders viele vermeintliche „Jas“ und besonders viele letztliche „Neins“, nämlich am Ort der Religionsprofessionellen, bei den Priestern, bei den vermeintlich Frommen.

Übersetzt: Vor allem in unseren Kirchen, vor allem bei den Berufsreligiösen sind Menschen, die letztlich bei einem „Nein!“ gegenüber der Religion geblieben sind. Das aber ist ein brisanter Befund. Ausgerechnet bei der Institution, die für die Religion zuständig ist, finden wir besonders viele, die mit Religion wenig oder gar nichts anfangen können. Anders gesagt: Die alarmierende Diagnose lautet: Die Religion wird in zunehmendem Maße verkirchlicht. Schärfer gesagt: Die Kirche bemächtigt sich der Religion. Die Kirche korrumpiert die Religion.

Wir können auch sagen, dass die Kirche der Religion ihr Leben nimmt. Die Lebendigkeit, die Vitalität der Religion entweicht, weil es der Kirche in erster Linie etwa um Immobilienbewirtschaftung geht, weil es vor allem um Strukturen und Konzepte geht, weil es vor allem um die Durchsetzung bestimmter Moralvorstellungen geht. Die Kirche wird faktisch zur Gegnerin der Religion. Das muss man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen.

Diejenigen, die letztlich mit Religion nichts mehr anfangen können, sind in der Institution Kirche in der Regel natürlich verborgen, wie umgekehrt die vielen, die „Ja!“ außerhalb der Kirche sagen, in der Regel eben auch verborgen bleiben. Eines jedoch bleibt gewiss: Die Kirche vertritt nicht automatisch oder selbstverständlich die Sache der Religion. Sie und damit natürlich auch wir, die Gemeinde der Erlöserkirche, hat Sie davon immer wieder zu überzeugen und eben auch immer wieder neu zu überzeugen, dass uns die Sache mit Gott ein echtes Anliegen ist. Da sind gute Gründe für eine gesunde Skepsis.

Damit will ich nicht verhehlen, dass auch für unsere Erlösergemeinde in manchen Fällen leider Gottes wohl auch gilt, dass wir auf die Frage „Was, ich?“ oftmals abwehrend mit einem – meist ja dann auch eher leise dahingesagtem – „Ich doch nicht!“ geantwortet haben. Hier gilt es auch einmal „Entschuldigung!“ zu sagen. Jede und jeder prüfe sich selbst.

„Was meint ihr aber?“, so fragte Jesus die Religionselite seiner Zeit. „Was meint ihr aber?“, so fragt Jesus uns, die wir mit Religion umgehen, egal ob als Beruf oder sozusagen als Hobby, egal ob als Profi oder als Laie – sie kennen das mit dem „Priestertum aller Gläubigen“, nicht wahr?

„Was meint ihr aber? Mein Vater, der auch dein Vater ist, bat welche sich für seine Sache einzusetzen. Da sagten viele von ihnen ‚Nein!‘ Doch dieses „Nein“ reute sie und sie wandelten dieses „Nein“ um in ein „Ja“ und sie machten sich an die Arbeit. Der Vater aber ging nach diesem „Nein“ zu Anderen und bat sie sich zu engagieren. Sie entsprachen seiner Bitte und antworteten mit einem vollmundigen „Ja!“ Doch sie gingen nicht hin.

„Was meint ihr: Wer von den beiden hat des Vaters Willen getan?“